

Bild des Tages



Katzen wissen, wie man leben sollte: Wenn es draussen garstig ist, besser kein Risiko eingehen und sich in der warmen Stube aneinanderschmiegen.

Madeleine Schoder

Leserbriefe

«Genug mit den müden Ausflüchten»

Zu «Missstände im Sozialamt» und «Soziale Dienste liessen Betrugsfall liegen»

Ausgaben vom 29. und 16. August
Ich kann Susanne Kägi-Griesser nur zustimmen. Ergänzend möchte ich jedoch noch sagen, dass man neben den Kündigungen und Beschwerden gut daran würde, einmal genau hinzuschauen, was von Nicolas Galladé sonst noch so angerichtet wird im Sozialdepartement.
Meine Frage ist zudem, weshalb ein Stadtpräsident diesbezüglich keine Verantwortung übernehmen muss – mindestens

habe ich das noch nicht mitbekommen. Und weshalb hat ein Stadtrat die Macht, Mitarbeitende zu ruinieren, ohne dass Verantwortliche eingreifen?

Ursula Bühner, Seuzach

Mir kommen die Tränen beim Lesen dieses Berichtes. Zum wiederholten Mal werden massive Lücken beim städtischen Sozialamt festgestellt. Es wird von

chaotischen Zuständen und vom Vernichten der zum konkreten Fall gehörenden Dokumente gesprochen.

Und wieder wird von den betreffenden Stellen von einem Einzelfall ausgegangen; man nehme die Sache ernst, damit ein solcher Fall nicht nochmals passieren kann.

Der Leser und Steuerzahler hat langsam die müden Ausflüchte satt. Es bleibt zu hoffen, dass die Glocken im Sozialamt endlich ernsthaft zu läuten beginnen.

Willy Sauter, Winterthur

«Tabu der Geburtenregelung brechen»

Zu «Hagelraketen – Schuss in den Ofen?»

Ausgabe vom 15. August
Im Rahmen meiner Dissertation «Zur Versicherung landwirtschaftlicher Kulturschäden in der Schweiz» habe ich auch die Frage geprüft, ob Hagelrisiken mit Hagelraketen wirksam bekämpft werden können, und bin wie zahlreiche Studien zu einem negativen Schluss gekommen, so wie dies im Artikel des «Landboten» auch zum Ausdruck gekommen ist. Vieles bezüglich der angeblich beobachteten Veränderung der Hagelrisiken und der aktuell grassierenden Hysterie über die Klimaveränderung und der damit zusammenhängenden, insbesondere durch politische Kreise forcierten fragwürdigen Massnahmen, verbunden mit dem festen

Glauben, die Menschheit könne massgeblichen Einfluss auf das Klima nehmen, erinnert an die seinerzeit engagierte Diskussion über die Wirksamkeit der Hagelraketen. Unbestritten ist selbstverständlich die schon seit geraumer Zeit breit vorgetragene Forderung nach einem verantwortungsvollen Umgang namentlich mit den heute schon zum Teil nicht erneuerbaren Rohstoffen, mit denen unser Planet ausgestattet ist.

Falls man trotz der in vielen Chroniken, deren Berichte oft bis rund tausend Jahre zurückreichen, erwähnten, immer wiederkehrenden Klimazyklen und der Folgen einzelner schwerer Naturereignisse und im Wissen, dass sich in den letzten 100 000 Jahren verschiedene Eiszeiten mit nach-

folgenden Erwärmungsphasen ereignet haben, die Meinung vertritt, die Menschheit sei in der Lage, das Klima wenn auch nur geringfügig zu beeinflussen, müsste man sich folgerichtig dafür einsetzen, dass das politisch zweifellos heikle Tabu einer dringend notwendigen Geburtenregelung insbesondere in Regionen, wo die sogenannte Reproduktionsrate weit über einem verantwortbaren Niveau liegt, möglichst rasch gebrochen wird. Die Schweiz wäre wohl in der Lage, mit einem zielgerichteten Einsatz der leider teilweise fehlgeleiteten, reichlich sprudelnden Entwicklungshilfegelder einen wirksamen Beitrag zum längerfristigen Überleben der Menschheit auf unserer schönen Erde zu leisten.

Alfred Bachmann, Winterthur

«Es braucht ein Lastwagenverbot auf der Rychenbergstrasse»

Zur Verkehrsberuhigung in Oberwinterthur

Diverse Artikel und Leserbriefe
In den letzten Jahren ist es dank der Bemühungen der IG Rychenbergstrasse gelungen, in Oberwinterthur zwischen Stadler- und Talackerstrasse Tempo 30 einzuführen. Dass dort jetzt nach der Sanierung der Werkleitungen auch die Strasse grunderneuert wurde, ist erfreulich: Der Verkehrsalltag wird gemindert, und die gelbe Markierung erhöht die Sicherheit beim Betreten der Strasse, wo kein Trottoir vorhanden ist. Wir von der IG Rychenbergstrasse bedanken uns dafür bei der Stadt und allen anderen Beteiligten!

Leider wird die Rychenbergstrasse bereits wieder regelmässig von schweren Lastwagen befahren, die keine Baustellen in der Nähe bedienen, sondern eine Route ohne Ampeln oder Stausuchen. Diese Fahrzeuge belasten die Strasse massiv und dürften bald wieder zu kostspieligen Reparaturen führen. Zudem sind sie auf der schmalen Fahrbahn eine Gefahr für Schulkinder, Anwohner und Velofahrer. Deshalb fordert die IG Rychenbergstrasse ein Fahrverbot für Lastwagen über 7,5 Tonnen auf der gesamten Länge der Rychenbergstrasse.

Klaus Eisele, IG Rychenbergstrasse, Winterthur

«Vor allem für Velofahrer wird der Anfahrtsweg verlängert»

Zu «Eine bedarfsgerechte Verkehrspolitik mit Weitsicht ist anders»

Ausgabe vom 6. September
Was ist mit all den Bewohnern des Mattenbach- und Breiterequartiers, für die das Deutwegzentrum der wichtigste Quartierladen und das Postzentrum ist? Nicht nur für Autofahrende, vor allem auch für Velofahrende wird der Anfahrtsweg unverhältnismässig verlängert, wenn beim Zwingliplatz kein Linksabbiegen mehr möglich ist. Betroffen sind neben dem Deutwegzentrum die Quartierpost, die Apotheke, das Hallenbad und das erwähnte

Reinigungsgeschäft. Wichtig: In der Weisung steht unter «kurzfristige Massnahmen»: «Die Auswirkung der Aufhebung der Linksabbieger auf die umliegenden Geschäfte ist in einem nächsten Schritt zu prüfen.» Wir gehen davon aus, dass die Stadt diese Prüfung zeitnah vornehmen wird.

Antonia Ruesch Lengwiler, Urs Lengwiler, Winterthur

Schreiben Sie uns: Leserbrief@landbote.ch oder Der Landbote, Leserbriefe, Postfach 778, 8401 Winterthur oder direkt unter www.landbote.ch.

Landluft



Kuhfürze und andere Probleme

Was würde Julius Maggi wohl denken, wenn er wüsste, was aus seinem Gutshof in Eschikon geworden ist? Dem Erfinder der beliebten Maggi-Würste gehörten in der Gemeinde Lindau mehrere Bauernhöfe und Ländereien. Einen verkaufte er später an den Kanton Zürich, der daraus die Landwirtschaftliche Schule Strickhof machte.
Maggi würde sich sicher freuen, dass aus seinem Hof ein Bildungs- und Forschungszentrum geworden ist, das in seiner Art wohl einzigartig ist. Mit viel Brimborsch und Prominenz hat es der Strickhof-Chef kürzlich mit Bund und Kanton eingeweihet. Und den Medien vorgeführt, wie Melkroboter und chipgesteuerte Einzelfressplatz-Wiegetröge funktionieren.

Fragen würde sich Maggi wohl aber, weshalb die Fürze von Kühen und anderen Wiederkäuern heute so wichtig sind. Und zwar so wichtig, dass die Forscher die armen Tiere zwei Tage lang in luftdichte Räume sperren. Und in diesen sogenannten Respirationskammern mit feinsten Instrumenten messen, wie fest die Kühe stinken. Oder wie viel klimaschädigendes Methangas sie ablassen.

Kuhfürze waren Maggi wohl ziemlich egal.

Die Tiere als solche bedeuteten ihm viel mehr. Denn aus ihnen stellte er in seiner Fabrik in Kempthal die Suppenwürste und Fleischbouillon her. Sie und eine gute Zubereitung nach Winterthur halfen ihm dabei, schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts ins nahe Ausland zu expandieren.

Ohne Probleme ging es aber auch bei ihm nicht.

Nicht die Treibhausgase, sondern ganz andere Ausdünstungen beschäftigten ihn. Brodelte es im Kochtopf, so setzte sich der Geschmack im ganzen Tal in den Kleidern der Einwohner fest. Sogar auf der Autobahn oder in den vorbeifahrenden Zügen konnte jeder riechen, welche Suppe er gerade in der Mache hatte. Interessiert hätte Maggi deshalb allenfalls, welche Filter in den Respirationskammern zur Anwendung kommen. Nadja Ehrbar

Zitat des Tages

«Gäbe uns der Kanton Zürich zehn Prozent der Summe, die er investiert, dann wären ein paar Sachen gemacht.»
Thomas Burkhardt, Rheinfall Betriebs AG

Die für die Schaffhauser Seite des Rheinfalls zuständige Betriebs AG wünscht sich eine bessere Kooperation mit der finanzkräftigen Zürcher Seite. SEITE 9

Eine Klasse wird zum Bläserensemble

BLÄSERKLASSE Seit den Sommerferien lernen alle Kinder einer Klasse im Schulhaus Rychenberg, ein Blasinstrument zu spielen. Ein Augenschein im Singsaal zeigt: Schon nach wenigen Wochen können die Kinder zusammen musizieren.

Es sind zum Teil riesige Instrumentenkoffer, welche die 5.-Klass-Kinder durch die Gänge des Schulhauses schleppen. Zum Vorschein kommen Bariton, Posaune, Trompeten, Klarinetten und Querflöten. Jedes Kind der Klasse von Mario Sander hat im Rahmen des neuen Projekts «Klassenmusikieren» der Jugendmusikschule leihweise ein Blasinstrument erhalten. Das Zusammensetzen braucht etwas Zeit. Es ist schon fast eine Viertelstunde um, bis alle einsatzbereit sind.
Doch dann gehts los. Nehrun Aliev, Musiklehrer der Schule Rychenberg, bittet die Kinder, die bereits gelernten Töne nochmals vorzutragen. Das klingt noch nicht überall ganz rein. Die Klarinette quietscht noch etwas, die Trompete liegt einen Ton daneben. Doch nach einer Weile sind alle eingespielt. Aliev erklärt, dass der gleiche Ton nicht bei allen Instrumenten genau gleich heisst: «Was bei der Posaune und der Querflöte ein B ist, ist bei den anderen Instrumenten ein C.»

Gemeinsam Pause machen

Bei der nächsten Übung geht es darum, dass die Kinder nicht nur gleichzeitig losblasen, sondern auch gleichzeitig wieder Pause machen. Das ist schwieriger, als es scheint. Irgendjemand spielt trotzdem. Doch Übung macht den Meister, und schliesslich klappt es. John Loretan, der das Projekt vonseiten der Jugendmusikschule begleitet, geht immer wieder durch die Reihen und korrigiert die Haltung der jungen Musikerinnen und Musiker. Im Nu ist die Lektion um, und die Instrumente kommen zurück in die Koffer.
Weil es schwierig ist, in der grossen Gruppe auf die Unterschiede bei den Instrumenten einzugehen, finden insbesondere in der Anfangsphase sogenannte Registerproben statt. In vier Gruppen üben die Kinder erste einfache Stücke ein. Auch Klassenlehrer Mario Sander wird zum Schüler. Er übt bei den Trompeten mit. Bei den Trompeten und Bartonen ist Lukas Hering, Leiter der Jugendmusikschule, im Einsatz. «Es ist für mich wichtig, selber am Projekt mitzuwirken und zu erleben, wie sich die Klasse entwickelt», sagt er. Mit seiner Gruppe erforscht er, welche Töne zusammen gut klingen und welche nicht. «Töne, die nebeneinanderliegen, harmonisieren oft nicht so schön», erklärt er.

«Ich schaue neidisch nach Zürich»

KLASSEN MUSIZIEREN Der Leiter der Jugendmusikschule, Lukas Hering, hat sich dafür eingesetzt, dass das Projekt im Schulhaus Rychenberg starten konnte. Um nahe dran zu sein, leitet er auch selber Proben.

Sie haben das Projekt Klassenmusikieren in die Wege geleitet. Wie kamen Sie auf die Idee?
Lukas Hering: Es gab vor einigen Jahren bereits einmal eine Schulklasse in Töss, die musizierte. Die Jugendmusikschule hat das Projekt damals finanziert. Doch wir mussten es leider beenden, weil kein Geld vorhanden war. Doch ich wollte das unbedingt wieder erwecken. Es ist in anderen Städten wie Zürich sehr erfolgreich.

Was versprechen Sie sich vom Musikieren in der Klasse? Einerseits hat das Projekt einen positiven Einfluss auf die Schulkultur. Die Kinder lernen voneinander und haben ein gemeinsames Erfolgserlebnis. Das schweisst zusammen. Auf der anderen Seite soll das Projekt einen Beitrag zur Chancengleichheit leisten. Jedes Kind in der Klasse startet als Anfänger mit den gleichen Voraussetzungen und einem eigenen Instrument. Derzeit kommt aber nur gerade eine einzige Klasse in Winterthur in den Genuss des Projekts, warum?
Es ist eine Frage des Geldes. Das Projekt kostet total 25 000 Franken. Darin enthalten sind die Kosten für die Lehrpersonen, die Mietinstrumente, Notenmaterial und Notenstände. Für die Eltern ist das Projekt kostenlos. Wir können es dank der Unterstützung der Suisa nun wenigstens in einer Klasse durchführen.
Wie wurde entschieden, welche Klasse in den Genuss des Projekts kommt? Die Schulen haben sich bestimmt darum gerissen. Das war interessanterweise nicht



Die 5. Klasse der Schule Rychenberg und ihre Lehrer mit den Blasinstrumenten. In den Registerproben können die Kinder das gewählte Instrument noch besser kennen lernen. Zum Einsatz kommen Klarinette, Posaune, Querflöte sowie Trompete und Bariton.

Marc Dahinden / Madeleine Schoder

Der Fall. Wir haben das Projekt an vielen Orten vorgestellt. Interesse war vorhanden, aber obwohl wir mit Suisa-Geldern rechneten, waren die Schulen skeptisch. Nur die Schule Rychenberg sagte schliesslich: «Wir wollen das machen.» Darum sind wir jetzt hier. Was ist der Beitrag der Schule? Sie stellt einen Musiklehrer, der den von uns gestellten Pädagogen unterstützt. Zusätzlich muss die Schule nichts finanzieren.
Die Kinder erhalten zwei Stunden Instrumentenunterricht pro Woche, teils in Kleingruppen, teils in der Klasse. Weshalb? Die sogenannten Registerproben, getrennt nach Instrumenten, sind vor allem zu Beginn wichtig, um die Grundlagen zu legen. Das ist mit einer vollen Klasse etwas schwierig. Aber wir sehen bereits, dass die Kinder schnell vorwärtskommen, und sie hoch motiviert sind, in diesem Umfeld das Instrument zu lernen. Wir müssen daher nicht mit vielen zusätzlichen Registerproben rechnen.

Aber perfekt werden die Kinder das Instrument nachher kaum beherrschen. Das sicher nicht. Das perfekte Spielen eines Instruments braucht viele Jahre. Um später wirklich vorwärtszukommen, bräuchte es zusätzlichen Einzelunterricht. Aber unser Ziel ist schon, dass wir bereits an Weihenachten ein kleines Konzert geben können.
Dann ist das Projekt Ende Jahr bereits wieder beendet? Das ist noch nicht ganz klar. Sicher können wir bei der Suisa für ein weiteres Jahr Gelder beantragen. Ob wir dann mit dieser Klasse weitermachen oder mit einer neuen starten, ist noch nicht klar. Grundsätzlich erhöht sich der Wert des Projekts, je länger man dranbleiben kann.
Jedes Kind darf ein Instrument mit nach Hause nehmen. Tragen die Kinder genügend Sorge? Ja, im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Wir zeigen den Kindern auch, wie sie mit den Instrumenten umgehen sollen. Und da es

Mietinstrumente sind, sind sie auch versichert.
Wie haben die Kinder ihr Instrument ausgewählt? Wir haben alle Instrumente, also Posaune, Bariton, Trompete, Querflöte und Klarinette, zu Beginn vorgestellt. Jedes Kind durfte eine erste und zweite Wahl angeben. Bei fast allen konnten wir die erste Wahl ermöglichen. Das ist auch wichtig, denn das Instrument muss passen. Ein introvertiertes Kind wählt zum Beispiel eher selten eine Trompete.
Was wünschen Sie sich für das Projekt? Das ist nun mal die Initialzündung. Es wäre toll, wenn das Feuer übergreift und wir ausbauen könnten. Aber ich bin realistisch, das ist im Moment schwierig. Ich schaue neidisch nach Zürich. Dort hat der Gemeinderat das benötigte Geld gesprochen, damit das Klassenmusikieren möglich wurde. Es wäre toll, wenn sich auch in Winterthur etwas in diese Richtung bewegen würde.
Interview: Mirjam Fonti